

"Die Welt ist meine Welt"

Unwissenschaftlicher Bericht über ein Philosophie-Symposium in Passau

von Dr. Thomas Mohrs

Vom 24.-27. Januar 2002 veranstaltete der Lehrstuhl für Philosophie (Prof. Wilhelm Lütterfelds) in Zusammenarbeit mit der ebenfalls in Passau ansässigen Deutschen Ludwig Wittgenstein-Gesellschaft unter dem Titel "'Die Welt ist meine Welt' - Globalisierung als Bedrohung und Bewahrung kultureller Identität?" das 4. Internationale Wittgenstein-Symposium in Passau. Dem "globalen" Thema entsprechend war es den Veranstaltern gelungen, acht Referenten und eine Referentin aus aller Welt (Japan, Peru, Vietnam, Russland, Polen, England und Deutschland) nach Passau einzuladen, die noch dazu keineswegs ausschließlich Wittgenstein-Fachleute, nicht einmal ausschließlich Philosophen und Philosophin, sondern in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen "zu Hause" sind, sodass man gewissermaßen von einer "doppelten Pluralität" (international *und* interdisziplinär) sprechen kann. Jedenfalls eine höchst spannende Konstellation, die der – nach Einschätzung der Veranstalter – höchst spannenden Themenstellung bestens entsprach.

Die "Idee" der Thematik des Symposiums

Prof. Lütterfelds erläuterte in einem einführenden Vortrag die Grundidee „hinter“ der Thematik des Symposiums. Diese beruht auf der These, dass im Zuge der vielschichtigen und komplexen Globalisierungsprozesse die Kulturkreise im 21. Jahrhundert zunehmend miteinander konfrontiert sein werden. Und diese zunehmende interkulturelle Begegnung wird — sofern der von Huntington prophezeite „Clash of Civilizations“ verhindert werden kann — auch dadurch gekennzeichnet sein, dass kulturelle Muster zunehmend ineinander greifen, sich überlappen und einander angleichen, und zwar in einem Maße, dass die überkommenen, traditionellen Formen der kulturellen Identität massiv in Frage gestellt und zumindest teilweise aufgelöst werden. In dem Maße aber, in dem es schwieriger wird, das „Eigene“ vom „Fremden“ klar und eindeutig zu trennen, wird auch die Definition der eigenen (kollektiven) Identität(en) erschwert. Da in einem solchen Prozess jedoch auch die traditionellen „Wir“-Zugehörigkeiten zur eigenen Kultur oder zur eigenen Nation fragwürdig werden, liegt es auf der Hand, dass der Verlust der eindeutigen Identitäten von vielen als Bedrohung wahrgenommen wird.

„Die Welt ist meine Welt“ kann nun zum einen so verstanden werden, dass für jeden Menschen die „Welt“ unausweichlich immer Gegenstand *seiner* Erfahrung ist. Auch fremde kulturelle Lebensformen gehören demnach immer zu „meiner Welt“, und fremde Kulturen „verstehen“ heißt dann, dass entweder die fremden kulturellen Muster in die Muster der eigenen Lebenswelt übersetzt werden oder aber umgekehrt die eigene Lebenswelt in Form einer „Zueignung“ der fremden Muster erweitert wird. „Meine Welt“ ist insofern immer die globale Welt – in der authentischen kulturellen Eigen-Perspektive. Und fremde kulturelle Muster, die nicht in die eigene Lebenswelt übersetzt oder im Sinne eines

Zueignungsprozesses integriert werden können, bilden die Grenze meiner Welt, über die hinaus „verstehen“ (vorläufig) nicht möglich ist.

„Die Welt ist meine Welt“ kann aber umgekehrt auch so verstanden werden, dass die eigene kulturelle Individualität (und damit Identität) immer nur über kulturelle Universalien definiert werden kann, die sie mit allen menschlichen Lebensformen und deren jeweils individuellen Deutungsformen teilt. Kulturelle Identität ist demnach umso klarer und eindeutiger definiert, je klarer und eindeutiger sie sich von anderen „Konkretionen“ der kulturellen Universalien unterscheidet, die relativ zur eigenen Lebensform als „negatives“ Abgrenzungskriterium fungieren. Und das heißt umgekehrt, dass kulturelle Identität umso unklarer und „verschwommener“ wird, je weniger sich die eigene Lebensform aus ihrer spezifischen Differenz zur „Welt-Kultur“ versteht. Unter den Bedingungen der Globalisierung verschärft sich nun die Identitäts-Problematik vieler Kulturen dramatisch, und zwar vor allem deshalb, weil die kulturellen Universalien zunehmend von „effizienten“ Kulturen vorgegeben werden; diese bestimmen, welche „Standards“ etwa in wissenschaftlichen, technischen, ökonomischen und kommunikativen Kontexten universal gelten. Diese universalistische Nivellierung kultureller Individualität hat beispielsweise zur Folge, dass in nächster Zeit hunderte von Sprachen vor dem Aussterben stehen, und mit ihnen kulturelle Lebensformen und Weltbilder. „Individualität“ kann im Rahmen der einen, universalen „Welt-Kultur“ nur noch soviel bedeuten wie Variante ein und desselben zu sein. Doch umgekehrt gilt – paradoxerweise – für diese eine „Welt-Kultur“, dass sie gerade durch die Vielfalt und Unterschiedlichkeit ihrer spezifischen Ausprägungen bestimmt ist, der Prozess der Globalisierung also gleichzeitig ein Prozess der Ausbildung neuer Formen authentischer kultureller Deutungsmuster und Lebenswelten ist.

Globalisierung als Bedrohung *und* Bewahrung kultureller Identität – ein Überblick über zentrale Thesen der Referentin und der Referenten

Vor dem Hintergrund dieser keineswegs nur philosophisch-abstrakten, sondern hochgradig lebenspraktischen Problematik präsentierten die Referentin und die Referenten aus dem Blickwinkel ihrer Kulturen und Disziplinen eine bunte Palette von Thesen und Standpunkten zu spezielleren Fragestellungen. Hinsichtlich der grundlegenden Thematik herrschte freilich ein allgemeiner Konsens dahingehend, dass die "Tatsache der Globalisierung" zur Kenntnis zu nehmen ist und die Prozesse der Globalisierung für die traditionellen Kulturen und Lebensformen Bedrohung *und* Chance gleichermaßen darstellen.

- **David Sobrevilla** (Lima) ging in seinem Vortrag von der Frage aus, ob die vielen Welten durch die Globalisierung eine werden. Dabei betrachtete er Globalisierung primär als kulturellen Prozess im engeren Sinne, der als "Folge" der Moderne und der Aufklärung begriffen werden kann und im Wesentlichen in einer Europäisierung der Weltzivilisation in dem Sinne besteht, dass Naturwissenschaft, Technik, Industrie, Demokratie, individuelle Freiheit, Menschenrechte und aufgeklärte Rationalität die prägenden Phänomene sind. Das Schlüsselproblem, wie kulturelle Autonomie, wie Individualisierung und Differenzierung der vielen kulturellen Welten in einer solchen europäischen "Welt-Kultur" erhalten bleiben können, ist nach Sobrevilla nur in einem umfassenden interkulturellen Diskurs zu lösen,

wobei vor allem die Frage zu klären ist, ob kulturelle Eigenständigkeit in dualistischer Weise *neben* einem "globalisierten" Kultursegment weiter bestehen kann oder ob die bestehenden Kulturen zunehmend die globale Kultur des Westens in einer jeweils eigenen, individuellen Variante ausbilden, sodass der Dualismus zwischen Kulturell-Allgemeinem und Kulturell-Besonderem letztlich verschwindet.

- Der japanische Kant-Forscher **Fumiyasu Ishikawa** (Sendai) erläuterte zunächst im Anschluss an Leibniz' Begriff der "Monade" ein philosophisches Modell, wonach der Satz "Die Welt ist meine Welt" einerseits in einem radikal solipsistischen Sinne zu verstehen ist, zugleich jedoch die Möglichkeit einer kommunikativen Beziehung zwischen den Kultur-Monaden aufgrund des Wirkens einer metaphysischen Instanz im Sinne einer "prästabilierten Harmonie" als gesichert betrachtet werden kann. Wenn jedoch diese metaphysische Instanz wegfällt — was nach Ishikawa nicht zuletzt für das Verhältnis zwischen westlichen und asiatischen Kulturen gilt —, dann bleibt nach seiner Einschätzung nur der Rückgriff auf allgemeinmenschliche Vernunftprinzipien, die freilich ihrerseits immer problematisch sind, und zwar deshalb, weil auch sie jederzeit nur in kulturspezifischen bzw. kulturrelativen Formen existieren. Um diese Problematik zu überwinden bzw. zu umgehen, schlägt Ishikawa vor, das Verhältnis zwischen den Kulturen analog zur Kontrapunktik in der Musik zu interpretieren: So wie in der musikalischen Kontrapunktik jede Stimme ihre eigene Bedeutung und ihr eigenes "Recht" behalten muss, um die sich insgesamt einstellende Harmonie zu ermöglichen, so soll auch in der kulturellen Kontrapunktik jede Kultur ihre Eigenart bewahren. Und die "Harmonie der Kulturen" stellt sich nach diesem Modell nicht *trotz*, sondern vielmehr *wegen* der Verschiedenartigkeit und Individualität der Kulturen ein, sodass kultureller Pluralismus ebenso wie Dissonanzen zwischen Kulturen ausdrücklich als etwas Positives betrachtet werden können. Doch dieses Modell der kulturellen Kontrapunktik kann natürlich — wiederum analog zur Kontrapunktik in der Musik — nur dann funktionieren, wenn nicht eine "Stimme" alle anderen überlagert, sondern alle "Stimmen" gemeinsam die gewünschte Harmonie ergeben.
- Der Philosoph **Danil Razeev** aus St. Petersburg führte in seinem originellen Beitrag die Pluralität der Kulturen auf die "Pluralität des Denkens" zurück; denn das Denken selbst ist nach Razeev in seinem eigenen Grunde stets plural, und gerade in dieser Pluralität liegt seine Identität. Im Hinblick auf die Grundfrage des Symposiums, ob die Globalisierung für die überkommenen Kulturen eine Bedrohung darstellt, vertritt Razeev nun die These, dass die Globalisierung der Kultur eine Art Folge jenes "pluralen" Denkens ist, das in Kulturen überhaupt vorherrscht. So ist etwa der Begriff "europäische Kultur" derart unscharf, dass es nahezu unmöglich ist, eindeutig zu bestimmen, ob beispielsweise die osteuropäische Kultur überhaupt oder inwiefern die französische Kultur im Unterschied zur deutschen "eigentlich" europäisch ist. Den gemeinsamen Ursprung der europäischen Kultur sieht Razeev im geistigen Zentrum der klassischen griechischen Kultur — im "Begriff", der schließlich in der europäischen rationalen Wissenschaft, in Religion und Kunst jene Form ausbildete, die als Kern des kulturellen Menschenbildes Europas gelten kann. Interkulturalität und Globalisierung stellen nun für Razeev insofern eine Krise des europäischen Wissenschaftsbegriffes, seines Menschenbildes und der europäischen Kultur

insgesamt dar, als es nichteuropäische Formen der Kultur wahrzunehmen und zu "verstehen" gibt, die nicht jene Begriffsstruktur aufweisen, die die Basis europäischer Rationalität ist. Und dementsprechend kann Globalisierung auch nicht einfach als globale Ausweitung abendländischen Denkens und abendländischer Wissenschaft auf andere Kulturen verstanden werden, sondern allenfalls als Prozess der Expansion abendländischer Kultur, der jedoch zugleich mit einem permanenten Prozess der Selbstveränderung einhergeht. Dem Philosophen als "Missionar der Globalisierung" obliegt es nun nach Razeev, dass in diesen Prozessen liegende Konfliktpotential dadurch zu minimieren, dass er bei den Menschen ein Verständnis dafür weckt, dass ihre Kultur aufgrund ihres eigenen Begriffes in einem Prozess der immanenten Globalisierung und damit der Selbstver"nichtung" steht.

- Aus völlig anderer Perspektive, nämlich der des "interkulturellen" Psychologen, erörterte **Alexander Thomas** (Regensburg) die Thematik des Symposions. Ausgehend vom Verständnis einer Kultur als Orientierungssystem erläuterte Thomas das psychologische Modell der multiplen Identitäten, demzufolge jeder Mensch zum einen *personale Identität* in dem Sinne besitzt, dass er in einer einmaligen, individuellen Welt lebt. Darüber hinaus existiert diese "geschlossene" personale Identität jedoch stets in einem gemeinsamen Kontext mit anderen personalen Identitäten, um die der einzelne Mensch weiß, die er in gewisser Weise versteht und sich auch anzueignen vermag, wodurch er wiederum in seiner *sozialen Identität* festgelegt wird. Und schließlich begründet die Erfahrung, dass die eigene Welt so mit den Welten der Anderen in Beziehung steht, dass das meiste darin zumindest ähnlich oder sogar identisch ist, eine dritte Stufe der Identität, nämlich die der *kulturellen Identität*. Und diese Identitäten, sofern sie erst einmal ausgebildet sind, haben für das Individuum primär die lebenspraktische Funktion eines Orientierungssystems, für das vor allem bezeichnend ist, dass es mit seinen "Selbstverständlichkeiten", seinen als "natürlich" empfundenen Denk-, Urteils- und Verhaltensmustern im alltäglichen Lebensvollzug nicht "bewusstseinspflichtig" ist, sondern das permanente, vorrationale Hintergrundwissen der individuellen und kollektiven Lebensvollzüge darstellt. Es liegt nun auf der Hand, dass es notwendig zu Konfliktsituationen kommen muss, wenn sich Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen (erstmal) begegnen, da eben in dieser Begegnung zugleich unterschiedliche "Weltbilder", Selbstverständlichkeiten, Hintergrunderwartungen aufeinandertreffen, die in aller Regel nicht ohne weiteres miteinander "kompatibel" sind. Und es ist klar, dass es im Zuge der Internationalisierung und Globalisierung zu einer massiven Zunahme derartig konflikträchtiger Begegnungen kommen muss. Nach Thomas kann es nun vor allem die Einsicht in den möglichen Nutzen fremder Kulturen für die Entwicklung der eigenen Kultur sein, die zum Aufbau einer Haltung der interkulturellen, gegenseitigen Wertschätzung ebenso führt wie zur Ausbildung einer Fähigkeit, Formen des interkulturellen Zusammenlebens zu entwickeln und in interkulturelle Kooperation zu treten. Auf dieser Praxis-Basis kann sich dann jene Haltung entwickeln, die durch die Überzeugung geprägt ist: "Die Welt ist meine Welt und zugleich auch unsere Welt".
- Um die philosophisch-begriffliche Klärung der Unterscheidung zwischen Eigenem und Fremdem ging es zunächst im Vortrag des polnischen Philosophen **Andrzej Kaniowski** (Lodz). Dabei geht auch Kaniowski davon aus, dass die Funktion der Unterscheidung von

Eigenem und Fremden primär in der Identitäts-Bildung liegt. Dabei ist zu differenzieren zwischen dem "Anderen" als der Person, die nicht man selbst ist, mit der man aber über eine Fülle von gemeinsamen kulturellen Deutungsmustern verfügt, und dem "Fremden" im strengeren Sinne als einem Menschen, bei dem kein gemeinsamer kultureller "Nenner" zur Verfügung steht und der folglich für einen selber unbegreiflich ist, unverständlich und unerklärbar. Dieser Fremde im strengen Sinne wird (notwendigerweise) innerhalb der eigenen kulturellen Deutungsmuster "konstruiert" und in aller Regel mit negativen Prädikaten belegt wie etwa "gefährlich", "unmenschlich" oder "abscheulich". Und es liegt auf der Hand, dass dieses Muster der Identitätsbildung durch die diskriminierende Abgrenzung des Fremden vom Eigenen zumal im Zeitalter der Globalisierung von höchster praktischer, politischer Brisanz und Gefährlichkeit ist. Um diese Gefahr bereits auf der Ebene der personalen Identität zu überwinden, bedürfte es nach Kaniowski einer "moralischen Identität" im Sinne Immanuel Kants, die es erlaubte, zu allen Formen der sozialen Identität samt ihrer Risiken in eine reflektierende Distanz zu treten. Doch in gewisser Weise wird gerade auch in dieser "aufgeklärten" moralischen Identität im Sinne Kants für Kaniowski eine spezifische Paradoxie der europäischen Kultur greifbar, die sich nach seiner Einschätzung aus der Verbindung zweier Grundelemente ergibt: der griechischen Philosophie einerseits und der christlichen Religion andererseits. Denn während die griechisch-abendländische Philosophie für eine Form der "Wahrheitssuche" steht, hinter der jede Art von (weltlicher oder geistlicher) Autorität, sozialer Bindung und Identifikation zurückzutreten hat, steht das universalistische Selbstverständnis der christlichen Religion für eine Haltung, die allen Menschen das "Heil" bringen will und sich als "legitimiert" betrachte, das Abweichende, Fremde, mit allen Mitteln zu bekämpfen. Beide Elemente, die ausschließlich der "Wahrheit" verpflichtete Philosophie und Wissenschaft ebenso wie der Universalismus des Christentums, lösen die Unterscheidung zwischen Eigenem und Fremdem gewissermaßen auf, doch beide sind — so Kaniowskis — nicht nur geschichtlich, sondern bereits begrifflich mehr oder weniger nur theoretische Möglichkeiten geblieben.

- Die Duisburger Asienwissenschaftlerin **Claudia Derichs** (leider die einzige Frau, die als Referentin gewonnen werden konnte) fokussierte ihre Überlegungen auf das "und" im Untertitel der Tagung: "Globalisierung als Bedrohung *und* Bewahrung kultureller Identität". Am Beispiel der malaysischen Nationalkultur erläuterte sie in dieser Hinsicht ihre zentrale These, wonach begrifflich wie auch faktisch eine Anpassung an die Globalisierungstendenzen gerade auch dann wirklich ist, wenn darin die eigene kulturelle Identität bewahrt bleibt. Dabei ging Derichs davon aus, dass zumal für die nationale Identität eines jungen Staates wie Malaysia, der zudem aus mehreren, unterschiedlich großen ethnischen Volksgruppen besteht, die Globalisierungsprozesse in erster Linie eine Form der Bedrohung darstellen. Einen möglichen Ansatz, gegen diese identitätsgefährdenden Prozesse eine authentische malayische "Zivilgesellschaft" zu generieren, die jedoch zugleich mit zentralen Gehalten der westlich-globalen Kultur kompatibel sein soll, stellte Derichs mit der Philosophie Anwar Ibrahims vor. Zentrales Anliegen dieser Philosophie ist es, den Islam in progressiver Weise als "way of life" zu interpretieren und zu praktizieren, der gerade nicht reduzierbar ist auf bloße Religion oder religiöse Praktiken, sondern die gesamte Lebensform der Menschen betrifft. Dabei spielen

Moralprinzipien als Basis der neuen Zivilgesellschaft eine ebenso wichtige Rolle wie die strikte Einhaltung rechtsstaatlicher Prinzipien und Prozesse der Kultivierung eines "guten Geschmacks", wobei insgesamt ein Geist der Freiheit, des Individualismus, des Humanismus und der Toleranz herrschen soll. Einer der Grundgedanken Ibrahims lautet in diesem Zusammenhang, dass viele Basis-Ideen der westlichen Kultur in der Geschichte der asiatischen Kulturen bereits vorgegeben sind, sodass über sie eine Art kultureller Verbindung mit der westlichen Lebensform möglich ist und auf diese Weise eine Synthese der Denkmuster entstehen kann, die der neuen Gesellschaft zugrunde liegt. Nicht zuletzt gilt dies für den Begriff der Würde des Menschen, der sich nach Ibrahim in einer Bedeutung aus arabischen Traditionen ableiten lässt, die synergetisch mit dem Verständnis der Menschenwürde entsprechend dem westlichen Menschenrechtsverständnis zu verknüpfen ist.

- Als einziger "echter" Wittgensteinianer setzte sich **Hans-Johann Glock** (Reading) mit dem Problem der sprachlichen Globalisierung auseinander, wobei das (hochkomplexe) Problem in erster Linie darin besteht, dass die "schreckliche englische Sprache" immer mehr zur lingua franca bzw. Weltsprache wird. Einen der wesentlichsten Gründe für dieses Phänomen sieht Glock in der Tatsache, dass die USA als englischsprachiges Land die weltweit führende ökonomische Macht ist, Globalisierungsvorgänge jedoch in erster Linie durch den "Motor" der globalisierten Ökonomie vorangetrieben werden. Problematisch ist dieser Prozess für Glock vor allem deshalb, weil er (mit dem späten Wittgenstein) Sprachen als "Medien unterschiedlicher Kulturen" auffasst, die insofern auch kulturelle Identitäten schaffen. Wenn aber dies so ist, dann "schafft" die sprachliche Globalisierung eine Art interkultureller, globaler Identität, neben und im Gegensatz zu der jedoch weiterhin individuelle kulturelle Sprachen existieren, die ihrerseits kulturelle Identitätsmuster samt unterschiedlichen Welt-Interpretationen erzeugen, die jedoch gerade keinen globalen Charakter haben. Dennoch beziehen sich diese unterschiedlichen Sprach-Kulturen ihrerseits natürlich auf eine gemeinsame, "überkulturelle" Welt, über die sie untereinander kommunizieren und in der sie gemeinsam interagieren. Doch was diese universale Welt für die einzelnen Sprach-Kulturen bedeutet, das bestimmen unweigerlich wiederum deren jeweiligen, individuellen Sinnmuster, sodass sich hier der paradoxe Dualismus wiederholt.

Aus rein pragmatischen Gründen ist nach Glock jedoch zu akzeptieren, dass im Zeitalter der Globalisierung Englisch als lingua franca gewissermaßen erforderlich und unentbehrlich ist — auch wenn dies unter anderem bedeutet, dass von den gegenwärtigen 6000 natürlichen Sprachen in hundert Jahren möglicherweise nur etwa ein Zehntel "überlebt" haben wird.

Nicht zu verwechseln mit Englisch als Weltsprache ist das Phänomen des Entstehens von "Piggin- oder Kreolsprachen" wie etwa dem berühmt-berüchtigten "Denglisch", einem regelarmen und ausdruckschwachen Mischmasch aus deutschen und englischen Begriffen. Für Glock ist "Denglisch" nicht nur ein ästhetisches Ärgernis und eine „Abart des seit jeher beliebten Dummdeutschen“, sondern bereits deshalb kritikwürdig, weil es in Werbung, "Management", Politik und auch in der Philosophie als Mittel verwendet wird, Unklarheiten zu vertuschen und "Etikettenschwindel" zu betreiben.

- Dass Globalisierungsprobleme natürlich nicht nur im Verhältnis zwischen Staaten und Kulturkreisen auftreten, sondern auch innerhalb von Staaten und deren Gesellschaften, etwa wenn sich Zuwanderer zu deren Sprach-, Moral- und Rechtskultur in Beziehung setzen müssen, verdeutlichte **Heiner Bielefeldt** (Bielefeld) am Beispiel der Identitätspolitik muslimischer Verbände in Deutschland. In diesem Zusammenhang warnte Bielefeldt vor allem vor allzu schlichten, vereinfachenden und zum Teil auch einfach falschen kulturalistischen Zuschreibungen. Ein Prozess der „beweglichen Bilder“, die man sich von einer Sache macht, ist demgegenüber wesentlich geeigneter, die Sache angemessen zu erfassen. Diese „bewegliche“ Wahrnehmung ist bereits deshalb sinnvoller, weil es unter den muslimischen Gruppen in Deutschland recht unterschiedliche Haltungen und Einstellungen zur Bundesrepublik als säkularem und demokratischen Rechtsstaat gibt. So besteht für die „ideologische Variante“, die den Islam im strikten normativen Sinne als Quelle einer umfassenden Lebensgestaltung interpretiert, nur die Möglichkeit, sich im alltäglichen Leben zwar mit der demokratischen Gesellschaft zu arrangieren, diese jedoch zugleich nur als staatliches Provisorium zu betrachten, zu dem man in der Distanziertheit einer „reservatio mentalis“ lebt. Der „Mainstream“ der in Deutschland lebenden Muslime ist jedoch nach Bielefeldt um eine konservative Harmonisierung der muslimischen Rechtskultur in einer säkularen Demokratie bemüht und in hohem Maße koexistenzfähig. Das Grundgesetz, das für die Muslime in seinem Kern „christlich“ ist, wird akzeptiert, soll jedoch gewissermaßen islamisch überboten werden. Eine dritte, betont liberale islamische Position, akzeptiert sogar die Säkularität als Verfassungsprinzip und damit auch die strikte Trennung von Staat und Religion. Der Islam wird als „way of life“ interpretiert, als individuelle Lebensform; er besitzt jedoch keinerlei positiv-rechtliche Autorität. Welche der drei Gruppierungen sich längerfristig in Deutschland durchsetzen wird, ist nach Bielefeldt nicht sicher vorhersagbar; er hält jedoch gerade deshalb eine staatliche Kulturpolitik für wichtig, die auf die Ausbildung eines muslimischen Religionsbewusstseins hinarbeitet, worin Ungläubige keine Unmenschen sind, sondern einen legitimen Anspruch auf die gleiche moralische und religiöse Anerkennung haben, wie man sie als Muslim für sich selber in Anspruch nimmt.
- Der zumindest von der Form her "exotischste" Beitrag zwar zweifelsohne der von **Trinh Tri Thuc** von der Passauer Partneruniversität in Hanoi. Da Herr Thuc weder Deutsch noch Englisch spricht, in Passau jedoch nur die Wenigsten Vietnamesisch sprechen, wurde sein Vortrag vorab von einem der vietnamesischen Studierenden der Uni Passau, Herrn Hung, ins Deutsche übersetzt und von ihm dann dem Auditorium vorgetragen. Fragen an Herrn Thuc wurden dann von Herrn Hung ins Vietnamesische übersetzt, Thucs Antworten entsprechend zurück ins Deutsche. Eine sicherlich "riskante" Konstellation, doch die Veranstalter waren der Meinung, dass man im Rahmen eines solchen "interkulturellen" Symposions auch bereit sein muss, sich den praktischen Schwierigkeiten des interkulturellen Dialogs auch in dieser Form zu stellen. Und die Tatsache, dass der von Herrn Hung vorgelesene Vortrag von Herrn Thuc eine rege Diskussion auslöste und die Antworten von Herrn Thuc sehr wohl zu den gestellten Fragen "passten", konnte durchaus als Beleg gewertet werden, dass interkulturelles Verstehen bei ausreichend gutem Willen ohne weiteres auch "über die Bande" möglich ist. Thuc gab zunächst einen Überblick über die kulturell-geistige Tradition in Vietnam.

Demnach besteht die kulturell-geistige Grundlage der Vietnamesen aus einem Synkretismus von Buddhismus, Konfuzianismus und Taoismus. Von den meisten Philosophen Vietnams wurde freilich nach Thuc der Konfuzianismus übernommen, in dessen Zentrum die politische Moral, die moralische Bildung des Einzelnen sowie die Verpflichtung stehen, anderen ein Vorbild zu sein. Die synkretistische Integration dreier religiöser Überzeugungen hat nach Thuc aber vor allem auch zu einem hohen Maß an religiöser Toleranz geführt, und genau in dieser Toleranz liegt nach seiner Einschätzung auch die Chance Vietnams, erfolgreich am Prozess der Globalisierung teilzunehmen. Allerdings geht die Globalisierung für die vietnamesische Kultur sehr wohl auch mit einer Reihe von Problemen einher, wobei im Vordergrund die Tendenz der Globalisierung steht, traditionelle Werte, die nicht mit der „globalen“ Kultur verträglich sind, zu verdrängen. Dies bedeutet konkret, dass im Zuge der Globalisierung auch soziale Übel wie Drogenkonsum und Jugendkriminalität sowie Krankheiten wie Aids „importiert“ werden. Und eine tiefgreifende moralische Krise droht der vietnamesischen Gesellschaft dadurch, dass die traditionelle Bedeutung des Vorbilds (in der Erziehung, im Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern und zwischen politischen Herrschern und Beherrschten) zunehmend abgeschwächt oder gar negiert wird. Dies führt nach Thuc unausweichlich zu einer massiven Zunahme der Korruption ebenso wie zur wachsenden Gewaltbereitschaft der jungen Generation gegenüber den älteren. Dementsprechend lautet für ihn die entscheidende Frage, inwieweit der traditionelle vietnamesische Synkretismus mit der europäischen bzw. angloamerikanischen Lebensform kompatibel gemacht werden kann, ohne die eigene kulturelle und moralische Identität zu verlieren.

Künstlerische Umsetzung der Thematik in der Installation „Welt-Räume“

Großzügig unterstützt vom Bayerischen Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst und der Deutschen Forschungsgemeinschaft konnten die Veranstalter auch diesmal wieder dem Desiderat der ästhetischen Umsetzung einer philosophischen Thematik Rechnung tragen. Diese Umsetzung gelang dem Passauer Künstler Huber Glaser mit seiner Installation „Welt-Räume“ in derart überzeugender Weise, dass einer der Referenten, Prof. Alexander Thomas, im Anschluss an die Tagung anfragte, ob ihm die Installation nicht für seine Lehrtätigkeit als Professor für interkulturelle Psychologie überlassen werden könne.

Die Installation zeigt zunächst zwei Figuren diesseits und jenseits einer verschlossenen Tür, die eine „typisch“ westlich, die andere „typisch“ orientalisch gekleidet. Die Köpfe beider Figuren sind unterschiedlich gefärbte Weltkugeln, doch zugleich stehen beide Figuren sowie die sie trennende Tür auf einer stilisierten gemeinsamen großen Weltkugel. Im Verlauf der Tagung wurde die „lebendige“ Installation mehrfach abgewandelt und änderte dementsprechend im Zuge dieses Prozesses auch ihre „Botschaft“: Die Tür öffnete sich, die Figuren näherten sich einander an, Kleidungsstücke wechselten ihren „Besitzer“, die Differenzen wurden relativ. Die letzte Einstellung zeigte beide Figuren „nackt“ und Hand in Hand vor einem stilisierten Sternenhimmel; die große Weltkugel war zu einem kleinen Ball geschrumpft. Aus der Distanz des Weltraums betrachtet verschwindet demnach das Trennende zwischen den Figuren vollständig. Es kommt auf die Perspektive an.

Mehrere Referenten nahmen in ihren Vorträgen auf die Installation Bezug, und auch unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern wurde die durch das Kunstwerk transportierte „Theorie“ intensiv und durchaus kontrovers diskutiert – was einer der besten Belege dafür ist, wie wichtig und sinnvoll eine solche künstlerische Rahmgestaltung einer wissenschaftlichen Tagung sein kann.

Die Mühelosigkeit interkulturellen Verstehens im „Scharfrichterkeller“

Ein derartiges interkulturell besetztes Symposium zu einem Thema durchzuführen, bei dem es nicht zuletzt um die Frage nach den Möglichkeiten und den vielfältigen Problemen und Schwierigkeiten des interkulturellen Verstehens gehen sollte, barg natürlich ein hohes Risiko. Denn es wäre zwar schlicht unsinnig gewesen, eine solche Veranstaltung überhaupt zu machen, wenn man im Hinblick auf die Möglichkeit interkulturellen Verstehens prinzipiell skeptisch gewesen wäre, aber dennoch durfte man gespannt sein, wie diese Begegnung von einander größtenteils „wildfremden“ Menschen aus aller Welt ablaufen würde, für die alle in gleicher Weise galt und gilt: „Die Welt ist meine Welt“. Doch zumal was dieses Problem und die damit verbundenen Befürchtungen betrifft, war die Veranstaltung ein voller Erfolg, der weit über den wissenschaftlichen „Ertrag“ hinausgeht. Bereits am Abend vor dem offiziellen Veranstaltungsbeginn trafen sich die Veranstalter mit den meisten Referenten und der Referentin im Scharfrichterkeller, um vom ersten Moment an in einer durch wechselseitiges Wohlwollen, Freundlichkeit und viel Humor bestimmten Atmosphäre die Mühelosigkeit interkulturellen Verstehens zu praktizieren. Von dieser Atmosphäre war dann auch die gesamte Veranstaltung geprägt, sodass man im Nachhinein nicht nur von einer wissenschaftlich gelungenen Tagung sprechen kann, sondern von einer im Hinblick auf die Problematik interkulturellen Verstehens schlicht und einfach menschlich wichtigen Erfahrung.

Die Vorträge werden höchstwahrscheinlich noch im Laufe dieses Jahres als ein eigener Band der von der Deutschen Ludwig Wittgenstein-Gesellschaft herausgegebenen „Wittgenstein Studies“ publiziert. InteressentInnen können sich jederzeit am Lehrstuhl für Philosophie über den Stand der Dinge informieren.